

**Dirk Krauß: Hochdorf III.
Das Trink- und Speiseservice aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab
von Eberdingen-Hochdorf, Kreis Ludwigsburg**

Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Band 64 (Stuttgart 1996).
Mit Beiträgen von Gerhard Längerer. 502 Seiten, 237 Abbildungen, 30 Tafeln. ISBN 3806212783.

Christiane Frirdich

Dirk KRAUß legt mit der hier zu besprechenden Arbeit eine überarbeitete Fassung seiner Dissertation vor, die 1994 von der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität Kiel angenommen wurde. Dieser dritte Band der Hochdorf-Reihe behandelt das Trink- und Speiseservice sowie die ‚Schlachtgeräte‘ aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf, Kr. Ludwigsburg.

Die Arbeit ist in zwölf Kapitel untergliedert. Die ersten beiden kurzen Kapitel befassen sich mit der engeren Forschungsgeschichte zum Hochdorfer Grabhügel (Kap. I, S. 13-14) sowie mit Aufbau und Zielsetzung der Arbeit (Kap. II, S. 15-16).

In Kap. III. (Methode, S. 17-23) legt Verf. eine Methodendiskussion vor, mit der er einerseits auf Manfred K.H. Eggerts Kritik an der deutschen Hallstattforschung reagiert, andererseits einen eigenen methodischen Ansatz skizziert. Allerdings gelingt Verf. die inhaltliche Auseinandersetzung mit Eggerts Ansichten nur unvollkommen. Dessen Forderung nach einer *„explizit vergleichenden, kulturanthropologischen Perspektive“* in der Hallstattforschung begegnet Krauß etwa mit der Feststellung, daß *„der Versuch, mit Hilfe der Ethnologie, ... leitende Prinzipien zur Integration aller relevanten, interpretativ angereicherten [archäologischen] Fakten [Zitat Eggert], zu gewinnen, auch von ethnologisch geschulten Archäologen kaum zu bewältigen“* sei (S. 19). Am Rande sei erwähnt, daß Verf. mit dieser Einschätzung einer ähnlich pessimistischen Beurteilung Eggerts zu den Möglichkeiten der Ethnoarchäologie sehr nahe kommt. Dieser stellt fest, *„daß die generelle Struktur des ethnoarchäologischen Bemühens einer grundlegenden Systematisierung und Verbesserung bedarf, wengleich die Aussicht, daraus ein kohärentes und methodologisch stringentes Interpretationsverfahren für urgeschichtliche Phänomene zu entwickeln, ziemlich gering ist“* (EGGERT, M.K.H., *Vergangenheit in der Gegenwart? Überlegungen zum interpretatorischen Potential der Ethnoarchäologie. Ethnogr.-Archäol. Zeitschr.* 34, 1993, 144). Allerdings beziehen sich

KRAUßEs Zweifel an der Durchführbarkeit von Analogien im Sinne Eggerts nicht auf die Methode insgesamt sondern nur auf ihre Anwendung im Rahmen der Hallstattforschung. So sieht er im *„Vergleich mit rezenten außereuropäischen Kulturen ... für die noch rein prähistorischen Kulturen der mitteleuropäischen Stein- und Bronzezeit ein wichtiges Instrumentarium“* (S.18). An dieser Stelle hätte sich Rez. eine Begründung gewünscht, inwiefern es sich bei dem von KRAUß in diesem Band behandelten Gegenstand um eine *„nicht rein prähistorische Kultur“* handelt und warum eine Interpretationsmethode, die im Rahmen der Neolith- und Bronzezeitforschung zu wichtigen Ergebnissen führt, von Hallstattforschern *„nicht zu bewältigen“* ist. Als Entgegnung auf Eggerts Ansicht, daß sich die *„Interpretation und Analogiebildung ‘aus pauschalen und zugleich plakativen Verweisen auf zeitgleiche Phänomene im mediterranen Raum ... ‘speise“* (S. 17), führt er lediglich an, daß *„die Arbeiten F. Fischers [beweisen], daß kulturelle Vergleiche mit den antiken Quellen weit ‚über pauschale und plakative Verweise auf zeitgleiche Phänomene im mediterranen Raum‘ hinausreichen können“* (S. 17). Auch hier hätte man anstelle einer bloßen Gegenbehauptung die inhaltliche Auseinandersetzung erwartet.

KRAUßEs eigenes Vorgehen ist durch die Überzeugung geprägt, daß *„eine disziplinierte Interpretation gefragt [ist], die eng am archäologischen Material orientiert bleibt, um sich nicht gänzlich in Spekulationen zu verlieren“* (S. 19). Der erste Schritt seines *„auf drei Ebenen operierende[n] methodische[n] Ansatz[es]“* (S. 19) besteht in der chronologischen und räumlichen Einordnung der Fundgegenstände und soll *„zur Formulierung von Thesen führen, [die sich] aufgrund der beschränkten archäologischen Quellenlage des Westhallstattkreises ... zumeist nur durch einen Vergleich mit zeitgleichen oder zeitnahen Kulturen verifizieren [lassen]“* (S. 20). Die Vergleiche stellen die zweite ‚methodische Ebene‘ dar. Völlig unverständlich ist in diesem Zusammenhang, daß Verf., der seiner Arbeit ein Zitat Karl Poppers voranstellt (S. 11), das Verifizieren von Hypothesen anstrebt.

Mit diesem methodischen Instrumentarium sollen sechs Fragestellungen behandelt werden. "1) *Handelt es sich bei der späthallstattzeitlichen Sitte der Trinkhornbeigabe um eine autochthone Erscheinung, oder wurde sie durch benachbarte Kulturen vermittelt?* 2) *Handelt es sich bei den nördlich der Alpen gefundenen Perlrandschalen um originale mediterrane Importgefäße oder um einheimische Nachahmungen?* 3) *Wie erklärt sich die für die Hallstattzeit bisher einzigartige Kombination von Schlachtgeräten im Hochdorfer "Fürstengrab"?* 4) *Wie läßt sich das Hochdorfer Trink- und Speiseservice in die Entwicklung der hallstattzeitlichen Tisch- und Gastmahlsitten einordnen?* 5) *Wie ist das Hochdorfer "Fürstengrab" relativchronologisch einzuordnen und wann wurde es absolutchronologisch angelegt?"* (S. 15-16)

Zur Klärung der sechsten Fragestellung: "Welche soziale und politische Stellung besaß der Bestattete aus dem Hochdorfer "Fürstengrab" innerhalb der späthallstattzeitlichen Gesellschaft Südwestdeutschlands?" (S. 16) stellt KRAUßE einen sogenannten human-soziobiologischen Ansatz vor. Die Beurteilung dieses Ansatzes fällt aus zwei Gründen schwer. Zum einen knüpft er explizit weder an kulturanthropologische noch an die inzwischen recht zahlreichen Interpretationsansätze an, die sich mit der Verwendung biologischer Evolutionsmodelle zur Interpretation archäologischer Daten befassen. Zur Einordnung seines Ansatzes in die Theoriediskussion stellt Verf. lediglich fest: "Während die Soziobiologie nach den *zumeist nicht bewußt reflektierten kausalen Zweckursachen* (*'ultimate causes'*) menschlichen Verhaltens fragt, befinden sich für die *genuin gesellschaftswissenschaftlichen Theorien die Wirkursachen* (*'proximate causes'*) im Mittelpunkt des Interesses" (S. 22). Allerdings zeigt KRAUßE nicht auf, inwieweit und vor allem welche "kausalen Zweckursachen" zum Verständnis des Hochdorfer Grabhügelinventares beitragen können. Seine Darstellung bleibt allgemein und stellt keine Bezüge zu archäologischen Fragestellungen her. "Soziobiologisch orientierte Kulturwissenschaftler sehen also in dem evolutionsbiologisch determinierten und kulturell untermauerten Bedürfnis des Menschen, seine eigenen Nachkommen und die seiner genetischen Verwandten (*'kin selection'*) optimal zu fördern, den ausschlaggebenden Verhaltensantrieb für die Entstehung bestimmter sozialer Organisationsformen" (S. 21). Als Beispiel führt KRAUßE das 'Avunkulat' ("Verwandschaftsform ..., bei [der] der Bruder einer Mutter für deren Kinder die Vaterrolle einnimmt und nicht für die Kinder seiner eigenen Frau" [S. 22]) an. "Allerdings sichert die Soziobiologie ihre Erklärung durch eine komplexe Theorie ab und bedient sich einer ausgesprochen nüchternen naturwissenschaftlichen Terminologie, die ihre Akzep-

tanz in den Geisteswissenschaften nicht eben fördert. Das folgende Zitat möge dies verdeutlichen: *'In dem Maße, wie die Promiskuität steigt, geht die Vaterchaftswahrscheinlichkeit der verheirateten Männer zu den Kindern ihrer Frauen in Richtung auf 0% herunter. ... Da an der Mutterschaft – im Unterschied zur Vaterschaft – kein Zweifel bestehen kann, sind Männer mit ihren Schwestern, seien sie Voll- oder Halbschwestern, immer verwandt ... und folglich auch mit deren Kindern. ... Das ganze [Avunkulat] ist eine logische Konsequenz der adaptiven männlichen Reproduktionsstrategie zur Vermeidung von Fehlinvestitionen im 'Parental-investment-Bereich'*" (S. 22-23). Rez. vermag nicht nachzuvollziehen, welche Bedeutung die Formulierung dieser Gemeinplätze für die archäologische Forschung haben soll. Will Verf. andeuten, daß in jeder Gesellschaft mit Avunkulat, die Frauen regelmäßig fremdgehen? (Beispielsweise die Frau des von "T. Livius [erwähnten] Ambigatus, des alternden Königs aller Kelten" [S. 23]) Und wenn dies seine Absicht ist, worin besteht die historische Relevanz dieser Feststellung insbesondere im Hinblick auf die Interpretation des Hochdorfer Grabes? Für den Archäologen wäre diese "soziobiologische Erklärung" allenfalls dann von Interesse, wenn sie ihm einen überzeugenden Anhaltspunkt für die Existenz des Avunkulats in einzelnen prähistorischen Gesellschaften liefern könnte. Allerdings erscheint es nachgerade ausgeschlossen, daß sich der Grad der Promiskuität in diesen Gesellschaften mit archäologischen Mitteln bestimmen lassen wird.

Die zweite Schwierigkeit, die sich bei der Beurteilung dieses Ansatzes stellt, ergibt sich daraus, daß KRAUßE in Kap. VII.6, das sich mit der politischen und sozialen Stellung des Bestatteten befaßt, entgegen seiner auf S. 23 formulierten Absicht zumindest explizit nicht auf das skizzierte Modell zurückkommt. So entsteht der Eindruck, daß auch Verf. an dieser Stelle erkannt haben muß, daß das von ihm beschriebene Modell nichts zum Verständnis der Hochdorfer Gesellschaft, vor allem zur Klärung des Verhältnisses des Bestatteten zu den ihn Bestattenden, beitragen kann.

Die Forderung Eggerts nach einem kulturanthropologischen Ansatz in der Archäologie lehnt KRAUßE mit der Begründung ab: "Das Ergebnis wäre zwangsläufig, daß wir in einem Ozean sog. Theorien ertrinken würden. Diese Tendenz ist ja bereits in der anglo-amerikanischen Archäologie deutlich zu verzeichnen" (S. 19). Angesichts dieser Einschätzung drängt sich die Frage auf, was die unvollständige ("Eine genauere Beschreibung der umfangreichen und zum Teil recht komplizierten Theoreme der Soziobiologie und ihre Relevanz auch für die prähistorische Forschung kann an dieser Stelle nicht erfolgen und sei einer

	Typen	Klassifikationskriterien
einfache Perl Buckelreihe	Typ Veji Typ Bisenzio Typ Syrakus-Vulci Typ Osovo-Pürgen Typ Brolio Typ Imola-Hundersingen	Größe (Schalen, Becken) Randprofil (hängende / umgeschlagene Randlippe) Wandungsprofil (gebaucht, zylindrisch, konisch etc.) Bodenform (rund, kalottenförmig, flach, m. Bodendelle) (S. 247)
doppelte Perl Buckelreihe	Typ Hohmichele andere	= flache Schalen mit doppelter Perl Buckelreihe (S. 246) nicht Typ Hohmichele
dreifache Perl Buckelreihe	keine	dreifache Perl Buckelreihe

Abb. Versuch einer Zusammenstellung der Klassifikationskriterien für bronzene Perlrandschalen nach den Angaben des Verf. in Kap. VI.5.

gesonderten Studie vorbehalten." [S. 22]) und wenig kritische Diskussion eines keineswegs neuen und forschungsgeschichtlich nicht unumstrittenen Ansatzes (vgl. z.B. M. Sahlin, *The Use and Abuse of Biology. An Anthropological Critique of Sociobiology* [CUP 1976]) in einer Materialvorlage bewirken soll, zu deren Verständnis er nichts beiträgt.

In Kap. IV. (Befunde, S. 25-56) stellt KRAUßE die das Trink- und Speiseservice betreffenden Aspekte des Grabungsbefundes vor. "Durch eine möglichst detaillierte Beschreibung des Grabungsbefundes soll der Leser in die Lage versetzt werden, die Interpretation der Fundzusammenhänge im Hinblick auf die vorgeschlagene Rekonstruktion der ursprünglichen Deponierungslage nachvollziehen bzw. überprüfen zu können" (S. 15). Dies gelingt Verf. vor allem auch mit Hilfe zahlreicher Planzeichnungen (zwei Gesamtpläne M = 1:40; 13 Detailpläne M = 1:5 und 1:10; eine Übersicht über die Befundsituation entlang der Südwand der Grabkammer M = 1:10) und 18 Fotos der Befunde in vorbildlicher Weise.

Im folgenden Kap. V. (S. 57-88) wird die Rekonstruktion der Funde vorgelegt und beschrieben. Auch in diesem Kapitel wird das Verständnis der Zusammenhänge ganz hervorragend durch einen umfangreichen Abbildungsapparat unterstützt (30 Fundzeichnungen und -fotos; 15 Rekonstruktionszeichnungen und -fotos; 6 Röntgenbilder). Den detaillierten Beschreibungen des Erhaltungszustandes, der Restaurierungsar-

beiten und der Objekte läßt KRAUßE für einige Funde (eisernes Trinkhorn, Bronzeschalen, Bronzebecken) in Zusammenarbeit mit G. LÄNGERER Beobachtungen zur Herstellungstechnik folgen, die im Verlaufe der Restaurierung gewonnen werden konnten.

Im sechsten und längsten Kapitel (S. 89-309) stellt Verf. im wesentlichen die hallstattzeitlichen Parallelen der beschriebenen Gegenstände zusammen. Auch dieses Kapitel enthält zahlreiche Abbildungen zu Vergleichsfunden und 32 Verbreitungskarten. Den größten Raum nimmt die vergleichende Untersuchung der Trinkhörner im vorgeschichtlichen Europa ein (S. 95-230). Verf. diskutiert detailliert mögliche paläolithische bis spätlatènezeitliche Belege für die Trinkhornsitte. Drei Exkurse befassen sich mit Trinkhörnern in Kaukasien und Vorderasien in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. (S. 128-137), der Funktion der frühlatènezeitlichen Goldblechscheibchen (S. 197-199) und den Goldblechen aus dem "Fürstengrab" 1 von Schwarzenbach (S. 199-218). Im Unterkapitel VI.3.4.5.3. "Lausitzer Kultur und verwandte Gruppen" (S. 162-180) stellt KRAUßE insgesamt 117 jüngerbronze- und ältereisenzeitliche Keramiktrinkhörner zusammen, die er in acht Formklassen untergliedert und deren mögliche Herkunft er eingehend erörtert.

Ein weiteres, mit 50 Seiten sehr umfangreiches Unterkapitel (VI.6., S. 242-291) befaßt sich mit den flachen Bronzeschalen mit Horizontalrand der Hall-

stattzeit. Im Hochdorfer Grab wurden insgesamt neun Schalen gefunden, von denen vier eine doppelte und eine Schale eine dreifache Perlbockelreihe auf dem Rand aufweisen. Drei Schalen sind mit geometrischen Randmustern verziert. Ein Gefäß hat einen unverzierten Rand. Verf. nimmt die Bearbeitung dieser Schalen zum Anlaß einer durchaus überzeugenden *„grundlegenden Neuordnung des umfangreichen Fundmaterials unter typologisch-morphologischen, chorologischen und chronologischen Gesichtspunkten“* (S. 316), für die er jedoch bedauerlicherweise keine zusammenhängende Darstellung und Begründung liefert. Er unterscheidet Perlrandgefäße, Schalen der Gruppe Chavéria-Corminboeuf, Flechtbandschalen und -becken, Schalen mit unverziertem Horizontalrand und Breitrandschalen. Für die Perlrandgefäße führt Verf. eine weitere Untergliederung durch (vgl. Abb.). Seine Klassifikation beruht auf *„über ca. 200 der insgesamt 480 nachweisbaren Perlrandschalen und -becken“* von insgesamt 161 Fundplätzen (S. 246). Dieser Versuch einer Quantifizierung muß als wenig geglückt bezeichnet werden. Irritierend ist auch, daß Verf. an anderer Stelle (S. 242) von *„über 470 Exemplaren“* spricht, die Aufstellung über die zahlenmäßige Verteilung auf die Verbreitungsgebiete 478 Exemplare berücksichtigt, wohingegen in Liste 12 (Kap. X., S. 413-417), der Fundortübersicht mit Angaben zur Anzahl der gefundenen Gefäße, nur 445 Schalen verzeichnet sind. Die Einheit, auf die sich die laufende Numerierung (Nr. 1-284) der Listen zu den Verbreitungskarten 13A-13K bezieht, vermittelt ebenfalls keinen Eindruck von der absoluten Gefäßzahl. In den Verbreitungskarten würde man sinnvollerweise entweder eine Verzeichnung der *„über ca. 200“* in die Klassifikation eingegangenen Gefäße oder aller 480 bekannten Schalen erwarten. Statt dessen kartiert KRAUßE die Anwesenheit eines bestimmten Schalentyps pro Grab ohne Angabe der Gefäßzahl. So erhalten beispielsweise die vier Schalen des Typs Imola-Hundersingen aus vier Gräbern in Imola (Liste 12, Nr. 84) vier Fundpunkte (Abb. 191), während die vier Schalen des Typs Hohmichele aus Hochdorf (Liste 12, Nr. 241) in der Verbreitungskarte (Abb. 194) nur durch einen Punkt dargestellt werden. Insgesamt erscheint die Verteilung von Befundinformationen auf Fundortliste, Listen zu den Verbreitungskarten und Text mit zwei unabhängigen Nummerierungssystemen Rez. unhandlich und führt zu Fehlern. So fehlt beispielsweise in der Fundortliste 12 der Fundort Sirolo, der in Liste 13F vertreten ist (Nr. 104, 105).

Die vergleichende Einordnung der Funde, die hier nur beispielhaft vorgestellt werden konnte, bildet die Grundlage für die Beantwortung der von KRAUßE

eingangs (S. 15-16) formulierten Fragestellungen, die in Kap. VII (S. 311-359) abgehandelt wird. Angesichts der Tatsache, daß KRAUßE der Klärung der gesellschaftlichen Stellung des Bestatteten und der sozialen und politischen Strukturen der Späthallstattstruktur in den Kapiteln zur Zielsetzung und zur Methodik der Arbeit das hauptsächliche Augenmerk schenkt, wird sich die Besprechung im folgenden auf das Unterkapitel VII.6 *„Ergebnisse zur gesellschaftlichen Stellung des Bestatteten und zu den sozialen und politischen Strukturen der Späthallstattkultur“* (S. 337-353) beschränken. Den Darlegungen liegt die Überzeugung zugrunde, *„daß es sich bei dem Bestatteten um einen Menschen von höchstem sozialem Rang innerhalb der südwestdeutschen Hallstattkultur handelte.“* (S. 337) bzw. um einen *„Träger des Charismas im Sinne [Max] Webers“* (S. 339). Verf. will für diese These *„überzeugende archäologische Belege anführen, ‚beweisen‘ aber, das sei mit Nachdruck betont, können wir sie nicht“* (S. 337). Als Belege für diese These führt Verf. dann den Materialwert der Hochdorfer Grabbeigaben und den Arbeitsaufwand zur Errichtung des Grabhügels an. Weiterhin deutet er die Größe und Schulterbreite des Bestatteten als Zeichen für eine Herkunft aus der Oberschicht und wertet die Qualität der Grabbeigaben als Ausdruck eines spezialisierten Handwerks, zu dessen Initiatoren der Bestattete gehört haben soll (S. 344). Das Trinkgeschirr dient ihm als Hinweis auf ein Gefolgschaftswesen, die Schlachtgerätschaften geben Anlaß zu der Vermutung, *„daß es sich bei dem Bestatteten um einen religiösen Würdenträger gehandelt haben könnte“* (S. 346).

An dieser Stelle scheint es angezeigt, darauf hinzuweisen, daß es sich bei KRAUßEs Argumentationsweise, die vorgeblich aus zwei analytischen Schritten besteht – 1. Entwicklung einer These, 2. Prüfung der These durch Sammlung von Belegen – tatsächlich um einen Zirkelschluß handelt. Denn Verf. verwendet dieselben Fakten, die ihn zur Formulierung der These veranlaßt haben, zu deren Überprüfung. Dieser grundlegende methodische Mangel betrifft nicht nur seine kulturgeschichtliche Interpretation sondern wird bereits im Rahmen der Materialvorlage deutlich. So stellt er etwa im ersten Satz der *„Vergleichenden Einordnung“* der Hochdorfer Bronzeschalen fest *„[Sie] gehören zur Gruppe der flachen Bronzeschalen mit horizontalem Rand“* (Kap. VI.5.1., S. 242). Diese Feststellung, die KRAUßE an keiner Stelle in Frage stellt, diskutiert oder überprüft, wird im Anschluß an die Klassifikation dieser Fundgruppe zum Ergebnis der Bearbeitung umgedeutet: *„Die vergleichende Einordnung der Hochdorfer Bronzeschalen ergab, daß sie der großen Gruppe hallstattzeitlicher Bronzeschalen mit Horizontalrand angehören“* (Kap. VII.2., S.

316). Hierin drückt sich nicht nur eine sprachliche Ungenauigkeit aus sondern der grundsätzliche Unwille oder die Unfähigkeit des Verf., zwischen Axiomen, Hypothesen und Untersuchungsergebnissen zu unterscheiden. Dies hat auf die Qualität der Materialbearbeitung selbst kaum Auswirkungen. So wird kaum jemand in Abrede stellen, daß die Hochdorfer Schalen tatsächlich zur Gruppe der Bronzeschalen mit Horizontalrand gehören. Und für die Beurteilung der Klassifikation ist ebenfalls nicht von Bedeutung, ob KRAUßE diese Zuordnung als Annahme oder als Ergebnis bezeichnet. Die Tatsache, daß Verf. nicht in der Lage oder willens ist, zwischen Axiomen und Untersuchungsergebnissen zu unterscheiden, führt jedoch im Bereich der kulturgeschichtlichen Deutung zu einer methodisch ausgesprochen bedenklichen Argumentationsweise.

Beispielhaft hierfür ist etwa KRAUßEs Beurteilung der Bedeutung der Körpergröße des Bestatteten. So weist er zunächst darauf hin, daß *„relativ größere Körperhöhe ... in allen menschlichen Populationen ein Charakteristikum sozial privilegierter Schichten“* ist (S. 343) und führt dies auf ernährungsbedingte Modifikationsprozesse und Selektionsprozesse zurück. Großgewachsene Personen werden, so muß man KRAUßE verstehen, als Heiratspartner favorisiert, weil *„hoher Wuchs und große körperliche Kraft ... in zahlreichen Kulturen als charismatische Eigenschaften“* (S. 343) galten und gelten. Beispielhaft für die *„zahlreichen Kulturen“* führt er, ohne einen Literaturbeleg zu nennen, die Massai an und bietet als einziges weiteres Beispiel *„die Schilderung im Alten Testament (Samuel 1, 10, 17-25) [an], wonach Saul zum König gewählt wurde, weil er der größte unter den Männern der Stämme Israels war“* (S. 343). Tatsächlich war Saul *„eines Hauptes länger als alles Volk“* (Samuel 1, 10, 23). Aber er wurde nicht zum König gewählt, sondern ausgelost (Samuel 1, 10, 20-21)! Und Sauls Vater war zwar ein *„angesehener Mann“* (Samuel 1, 9, 1), aber: *„Bin ich nicht ein Benjaminiten und aus einem der kleinsten Stämme Israels, und ist nicht mein Geschlecht das geringste unter allen Geschlechtern des Stammes Benjamin?“* (Samuel 1, 9, 21). Mithin läßt sich Sauls Körpergröße nicht durch die Zugehörigkeit zur sozialen Oberschicht erklären, und er wurde nicht seiner Größe wegen gewählt. Vielmehr wird er in der Bibel als groß und schön beschrieben, weil er der erste von Gott ausgewählte König war. Ähnlich unkritisch erscheint KRAUßEs Deutung des *„nachweislich sehr gut entwickelten Muskelapparat[es] des Hochdorfer Bestatteten, [den er auf] langjähriges Waffen- und Jagdtraining“* (S. 344) zurückführen möchte. Verf. erwähnt hier nicht einmal die Möglichkeit der Muskelbildung durch körperliche Arbeit, weil sie mit seiner Vorstellung der Betätigung

eines *„aristokratischen Herrschers“* (S. 353) nicht in Einklang zu bringen wäre. In bezug auf den Arbeitsaufwand zur Erstellung des Grabhügels stellt KRAUßE fest, daß unter der *„vollkommen hypothetischen Annahme ..., daß 100 Personen mit der Errichtung des Hügels beschäftigt waren, ... die Arbeiten immerhin 50 Tage in Anspruch [nahmen]“* (S. 340-341). Hieraus schließt er, *„daß an dem Bau nicht nur die näheren Verwandten des Toten beteiligt waren, sondern eine größere Zahl von Arbeitskräften auch aus anderen Familien oder Sippen eingesetzt werden konnte[n]“* (S. 343). Angesichts der Tatsache, daß Verf. keine Angaben zur Zahl der ‚näheren Verwandten des Toten‘ oder zu Sippen- und Familiengrößen macht, ist diese Schlußfolgerung keineswegs zwingend. Auffällig ist darüber hinaus, daß KRAUßE auch hier lediglich die Zahlen erwähnt, die seine Hypothese stützen. So werden die Konsequenzen, die sich aus der gleichfalls *„vollkommen hypothetischen“* Möglichkeit ergeben, daß 10 Personen 500 Tage an dem Grabhügel gearbeitet haben könnten, nicht erwähnt.

Den Abschluß der Arbeit bildet eine deutsche und englische Zusammenfassung (Kap. VIII., S. 355-359), das Literaturverzeichnis (Kap. IX, S. 361-383), Listen zu den Verbreitungskarten (Kap. X, S. 385-439), der Katalog (Kap. XI, S. 441-469) und 30 Tafeln.

KRAUßEs Arbeit stellt eine durchaus gelungene Materialvorlage dar. Sowohl die Vorstellung des Fundmaterials im Text, Katalog und Abbildungen als auch die chronologische und räumliche Einordnung der Hochdorfer Fundstücke in den überregionalen Rahmen überzeugen. Seine Interpretationen, vor allem zur gesellschaftlichen und politischen Situation der Hallstattzeit, bieten wenig Neues. Verf. geht davon aus, daß es sich bei dem Bestatteten um einen aristokratischen Herrscher gehandelt haben muß und deutet den archäologischen Befund entsprechend. Weil es sich um einen aristokratischen Priester-Herrscher handelte, haben 100 Personen 50 Tage an dem Monument gebaut, – erklärt sich seine Körpergröße durch eine Herkunft aus der sozialen Elite, – erklärt sich seine Körperkraft durch Jagd- und Waffentraining, – muß es sich bei den Schlachtgeräten um *„Instrumente zur rituellen Schlachtung von Opfertieren“* (S. 346) handeln, – waren die Teilnehmer der Festgelage nicht Verwandte sondern Vasallen, – diente der Grabhügel der *„Heroisierung des Toten“* (S. 346). KRAUßEs Interpretation zeichnet sich dadurch aus, daß er keine Alternativdeutungen erörtert und europäische und außereuropäische Vergleiche unsystematisch, kritiklos und nur dann hinzuzieht, wenn sie seinen Vorstellungen entsprechen. Definitionen, etwa zum Begriff *„theokratischer Herrscher“* (S. 348) oder *„Initiator“*

der *Handwerksspezialisierung*” (S. 344), die als Ausgangspunkt für gezielte weitere Fragestellungen oder Überprüfungen der vorgeschlagenen Deutungen verwendet werden könnten, bietet Verf. nicht an. Statt dessen finden sich blumige Implikationen, die belegen, aus welchen Quellen sich KRAUßEs Herrschaftsideologie speist, aber nur wenige Ansätze zu einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung oder auch nur Beurteilung bieten. *“Diese Beispiele [Herodot zu Skythen und Medern; Theopomp zu Illyrern] verdeutlichen, daß die herrschaftliche Gefolgschaft nicht nur kampferprobt sondern auch trinkfest sein mußte. In Anbetracht der 2,5 l fassenden organischen Trinkhörner und des mit 400 l Met gefüllten Kessels des Hochdorfer Grabes, dürften die Vertrauten des Bestatteten zumindest in bezug auf letzteres hochqualifiziert gewesen sein”* (S. 345).

KRAUßEs Interpretationsansatz ist in der archäologischen Forschung in und außerhalb Deutschlands nicht eben selten. Und es steht außer Frage, daß jeder, der die europäische und außereuropäische Geschichte und Gegenwart als ‚Muse‘ (der Begriff Analogie wäre bei dieser Art der Diskussion unangemessen) verwenden will, dies tun kann. Allerdings, wissenschaftstheoretisch begründen läßt sich dieses Vorgehen, zumindest im Rahmen einer positiven und kritischen historischen Wissenschaft, nicht. Da Verf. entweder nicht willens

oder in der Lage ist, ernsthaft Theorien oder Methoden zu diskutieren, bleiben seine Erörterungen zum methodischen Vorgehen völlig unkonkret, verwenden schlecht definierte aber ‚gut‘ klingende Versatzstücke der archäologischen Diskussion (‚disziplinierte Interpretation‘, ‚eng am archäologischen Material orientiert‘) und sind in weiten Teilen zur Klärung der formulierten Fragestellungen irrelevant und deshalb entbehrlich (human-soziobiologischer Ansatz). Zwar vermittelt Verf. den Eindruck, er wolle sich mit Eggerts Kritik an der Hallstattforschung auseinandersetzen, beschränkt sich dann jedoch auf ein begründungsfreies Beharren auf einer Gegenposition, für die man eine zusammenhängende Darstellung vergeblich sucht und die als Grundlage für eine *“disziplinierte Interpretation”* (S. 19) sicher nicht geeignet ist. Es ist bedauerlich, daß Verf. eine inhaltlich überzeugende und didaktisch beispielhaft gestaltete Materialvorlage zum Anlaß für den Versuch nimmt, an einer Theorie- und Methodendiskussion teilzuhaben, zu der er, zumindest an dieser Stelle, nichts beiträgt.

*Dr. Christiane Frirdich
Schloß Lindich 2
D - 72379 Hechingen*